

Zeitschrift: Werk, Bauen + Wohnen
Herausgeber: Bund Schweizer Architekten
Band: 79 (1992)
Heft: 4: Bewährung = Résistance à l'usage = The proof of the pudding...

Artikel: Zur Rolle des Architekten in der heutigen Planungs- und Baupraxis
Autor: Joedicke, Jürgen
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-60069>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Zur Rolle des Architekten in der heutigen Planungs- und Baupraxis

Mit dem Beitrag von Prof. Dr.-Ing. Drs. h.c. Jürgen Joedicke eröffnet «Werk, Bauen+Wohnen» eine Serie von Artikeln in loser Folge zum Thema der Rolle des Architekten in der heutigen Planungs- und Baupraxis. Neben der Identifizierung der Vielzahl von Berufen, die sich hinter der Bezeichnung «Architekt» verbergen, interessiert dabei die Frage, wie sich die veränderte berufliche Situation auf den Kern der architektonischen Arbeit – das Entwerfen – und auf die Stellung des Architekten im gesellschaftlichen Zusammenhang auswirkt. Innerhalb dieser allgemeinen Fragestellung wählen die einzelnen Autoren ihr Thema nach eigenem Gutdünken und äussern ihren persönlichen Standpunkt.

Jürgen Joedicke, geb. 1925 in Erfurt, ist Professor an der Fakultät für Architektur und Stadtplanung, Institut Grundlagen der modernen Architektur und Entwerfen, der Universität Stuttgart. Er war langjähriger Redaktor von «Bauen+Wohnen».

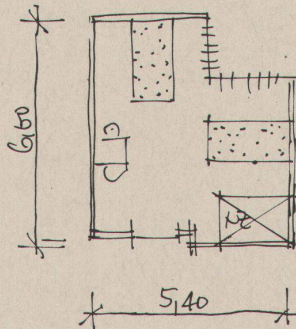
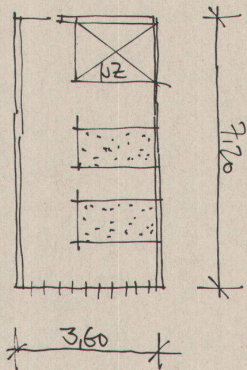
Wenn nach der Rolle des Architekten in der heutigen Planungs- und Berufspraxis gefragt wird, so könnte die Antwort lauten, dass es eine genau zu definierende Rolle wohl nicht geben kann, weil die Aufgabengebiete des Architekten und somit auch die Tätigkeiten zu unterschiedlich sind.

Zunächst wäre wohl zu unterscheiden, ob ein Architekt selbständig tätig ist, also als freier Architekt nach deutschem Architektenrecht gilt, oder ob er als Angestellter, Mitarbeiter oder Projektleiter in einem Büro arbeitet. Und sofern es um den freien Architekten geht, kann die Rolle wiederum sehr unterschiedlich danach ausfallen, ob er ein kleines Büro mit wenigen Angestellten leitet, was in Baden-Württemberg wohl der Regelfall ist, ein mittelgrosses Büro oder eine der wenigen grossen Bürogemeinschaften. Und schliesslich wird seine Tätigkeit davon abhängen, ob er dieses grössere Büro allein oder in Partnerschaft mit anderen Kollegen führt.

Aber nicht nur derartige eher organisatorische Fragen spielen eine Rolle, sondern vor allem inhaltliche, die natürlich immer mit organisatorischen Fragen verknüpft sind. Es macht einen Unterschied, ob ein Architekt ein Einfamilienhaus entwirft und baut oder ein Krankenhaus.

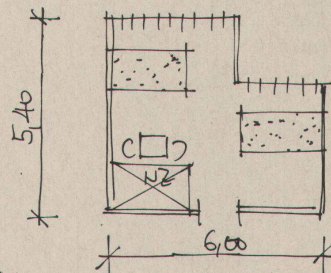
Und schliesslich spielt das Selbstverständnis des Architekten eine Rolle, die Einschätzung der eigenen Fähigkeiten, was nicht nur heute, sondern auch schon früher von Bedeutung war. So ist von Walter Gropius bekannt, dass er niemals etwas aufgezeichnet, sondern vielmehr alles nur mit seinen Mitarbeitern besprochen habe.

Hinter der eingangs gestellten Frage zur Rolle des Architekten in der heutigen Planungs- und Baupraxis steht jedoch eine andere, die sich auf die veränderte berufliche Situation bezieht und darauf, wie sich die veränderte berufliche Situation auf den Kern der Arbeit des Architekten, das Entwerfen selbst, ausgewirkt habe. Und auch das ist eine sehr berechtigte Frage, denn nicht nur die Anforderungen, sondern auch die Art des Bauens und die Mittel haben sich entscheidend gewandelt. Während zum Beispiel früher der Rohbau mit den damit verbundenen Gewerken (Installationen) den überwiegenden Teil der Kosten eines Baues ausmachte, ist es heute bei grösseren Bauaufgaben eine Vielzahl anderer Gewerke insbesondere technischer Art, welche die Kosten dominieren. Hinzu kommen Aufgabenstellungen, deren Anforderungen immer komplexer werden



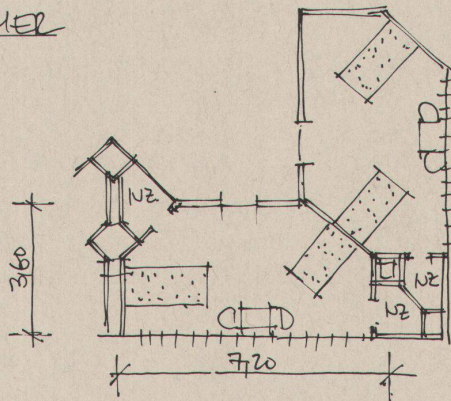
TYP FREIBURG
MIT GEMEINSAMER
WASSZELLE

TYP BAD CANNSTADT



DAS USULICHE ZWEIBETTZIMMER

- KEINE GLEICHWERTIGEN BETTPLATZE
EIN BETT AN FENSTER
EIN BETT IN DER TIEFE
DES RAUMES
- BETTEN DICHT AN
DICHT
KEIN ZURÜCKLEITEN
IN SCHWIERIGEN
KRANKHEITSFÄLLEN
MÖGLICH



TYP NÜRNBERG

ZIELE

- GLEICHWERTIGE BETTPLATZE
ZUM FENSTER UND ZUR TÜR
- INDIVIDUELLER BETTPLATZ-
BEREICH
- KOMMUNIKATION IST
MÖGLICH
ABER AUCH ABSONDERUNG
- EIGENE WASSZELLE
(NUR WC + WÄSCHB.)

NO
VI
92W

und weit entfernt sind von dem, was Andrea Palladio einmal entwerfen und bauen konnte. Und was die Mittel betrifft, so hat die Datenverarbeitung nicht nur bei AVA längst Einzug in die Architekturbüros gehalten.

Angesichts einer solchen Situation scheint es nahezuliegen, theoretisch unerlässlich erscheinende Idealvorstellungen zu formulieren und daran die Praxis zu messen, was sicher ein reizvolles Spiel bieten könnte, aber zu gar nichts führen würde. Stärker noch als für andere Gebiete menschlicher Tätigkeit gilt für Architektur, dass das Tun am Denken und das Denken am Tun zu überprüfen ist.

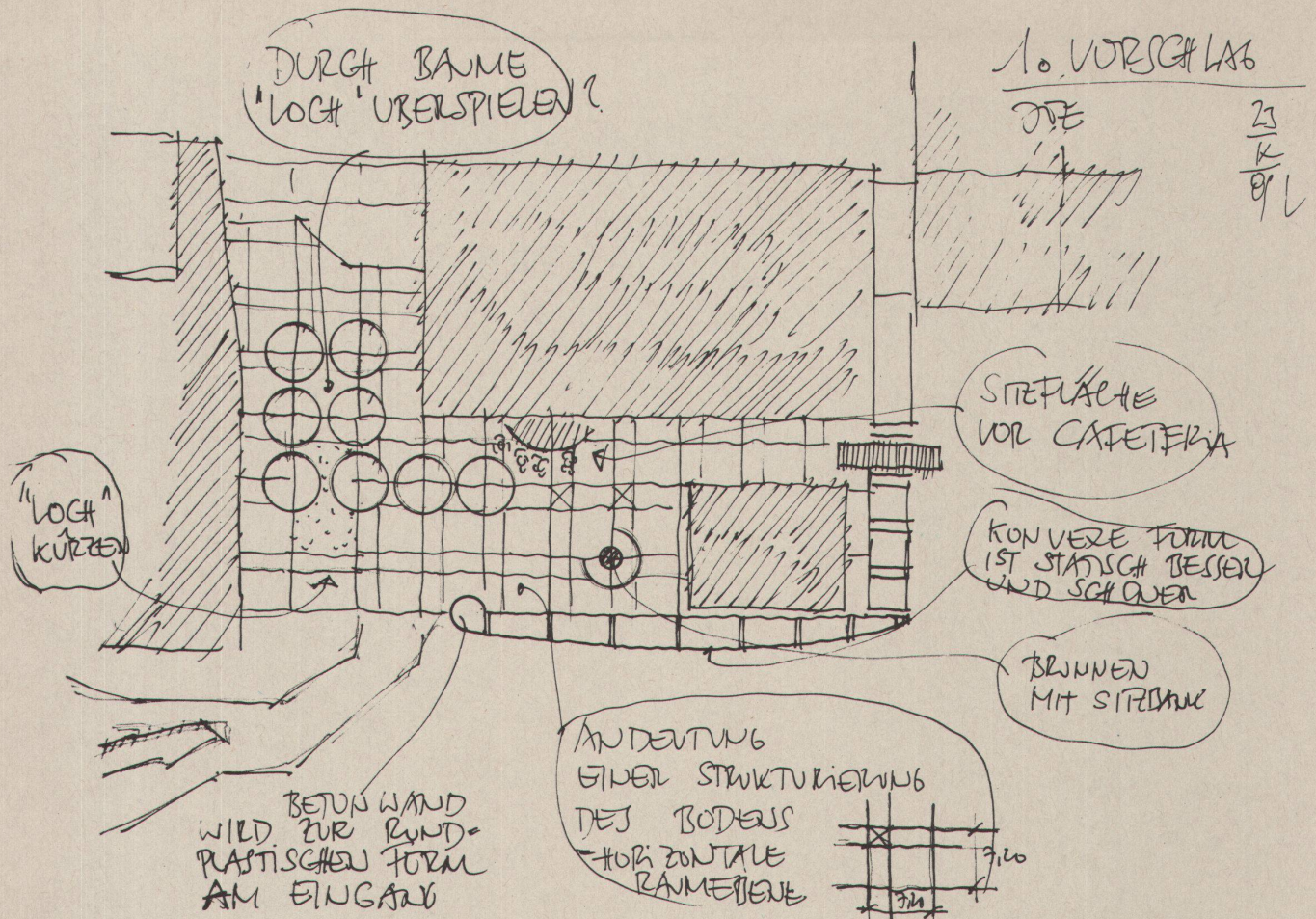
So möchte ich stattdessen einen anderen Weg gehen und beschreiben, welche Erfahrungen ich beim Entwerfen und Bauen sammeln konnte, und erst danach fragen, ob sich aus diesen sicher eher persönlichen Einsichten Schlüsse allgemeiner Art ableiten lassen oder ob sich ein solches Verfahren nicht von selbst verbieten würde.

Wenn über das Entwerfen diskutiert wird, sollte beim Wettbewerbsentwurf begonnen werden. Denn über diesen Weg, den Gewinn von Wettbewerben, führt für die meisten, vor allem für jüngere Architekten, der Weg zum Bauen. Für diese jüngeren Architekten ist das Vorgehen beim Entwerfen schon aus finanziellen Gründen vorgezeichnet, von der Programmanalyse über erste Skizzen bis zur Reinzeichnung und dem Modellbau wird alles selbst gemacht, nur so ist eine Teilnahme überhaupt möglich.

Später mit eigenem Büro und Mitarbeitern wird die Sache anders verlaufen, insbesondere bei eingeladenen, also honorierten Wettbewerben. Aber trotzdem war ich immer der Meinung, dass der Weg vom Programm zur Idee und ihrer ersten zeichnerischen Umsetzung in einer Hand liegen müsse und nicht delegiert werden könne. Damit soll der wertvolle Beitrag der später zum Entwurf zugezogenen Mitarbeiter überhaupt nicht geschmälert werden, oft genug gibt es wichtige Modifikationen und Ergänzungen, aber es ist nach meinem Verständnis von Architektur undenkbar, nicht selbst am Entwurf zu zeichnen, weil ich die Erfahrung gemacht habe, dass die Probleme des Entwerfens erst beim Entwerfen selbst, beim Zeichnen, entstehen, also nicht vorher erkannt und gelöst werden können.

Und diese Festlegung gilt auch für jene Wettbewerbe, die ich gemeinsam mit einem Partner durchgeführt habe. Auch hier wurden die ersten zeichnerischen Festlegungen in gemeinsamer Absprache und Verständigung getroffen, ehe die Durcharbeitung durch Mitarbeiter begann, und oft genug behielt zumindest einer der Partner seinen Platz am Zeichentisch. Dieses Vorgehen setzt Gemeinsamkeiten in der architektonischen Haltung voraus, gegenseitiges Aufeinanderzugehen und die Bereitschaft, eher den eigenen Ansatz als den des anderen in Frage zu stellen.

Ich möchte die Frage nach dem Stellenwert des Entwerfens in der heutigen Planungs- und Büropraxis am Beispiel eines Baues näher erläutern, der aus einem



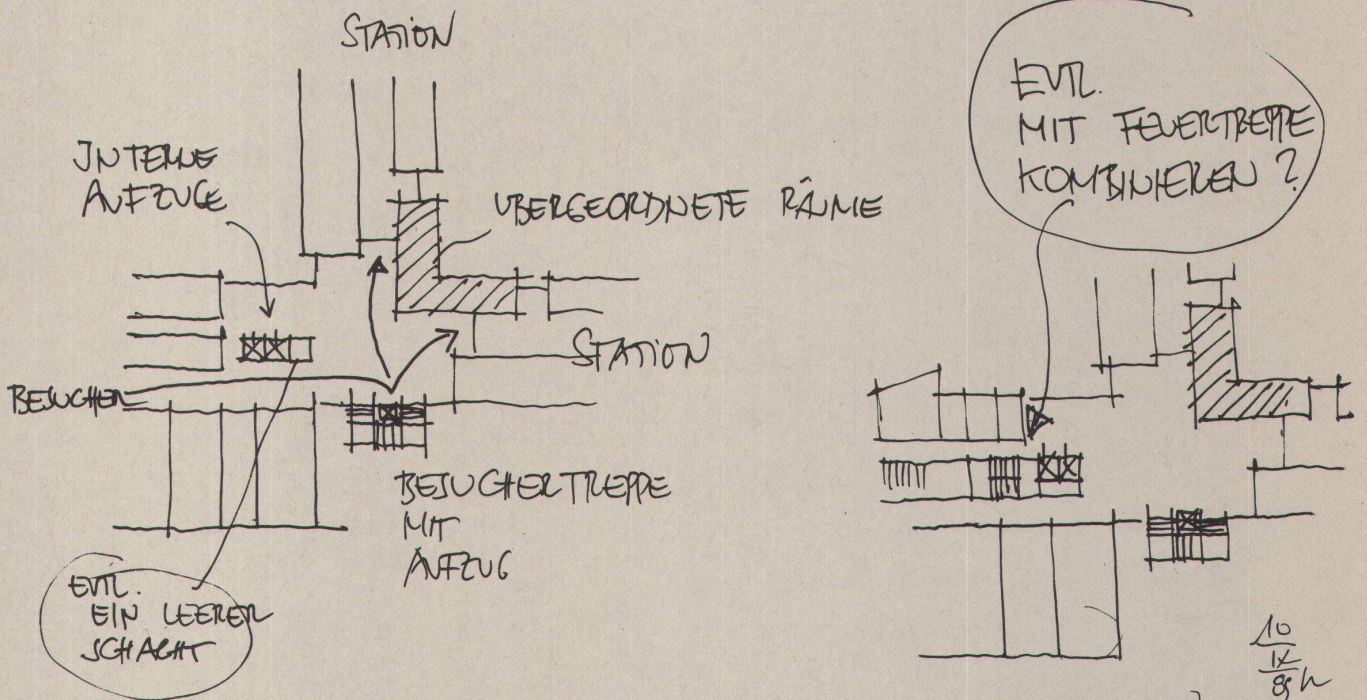
gewonnenen Wettbewerb hervorging. Es handelt sich um eine hochkomplexe Aufgabenstellung, ein Klinikum der höchsten Versorgungsstufe.

Wenn man als Architekt oder als Architektenpartnerschaft mit einer solchen schwierigen, sich über ein Jahrzehnt vom Entwurf bis zur Baufertigstellung erstreckenden Aufgabe betraut wird, stellt sich die Frage nach der Selbsteinschätzung der eigenen Fähigkeiten und einer sinnvollen Aufgabenverteilung. Dafür kann es keine generelle Antwort geben.

Ich halte jedoch eine Schwerpunktbildung und Konzentration auf bestimmte Aufgabenbereiche für unerlässlich. Ob dies innerhalb eines (grossen) Büros möglich ist, oder ob mit einem anderen Büro eine Arbeitsgemeinschaft gebildet wird, ist von unterschiedlichen Faktoren abhängig. Ich selbst habe mit der Bildung einer solchen Arbeitsgemeinschaft gute Erfahrungen gemacht. Dabei lag ein Schwerpunkt auf der Entwurfsplanung bei der Entwurfsgruppe des Wettbewerbes, der andere Schwerpunkt auf den Bereichen Ausführungsplanung, der Vergabe und der Objektüberwachung in den Händen des neu gewonnenen Partners. Was gegründet wurde, war eine Architekten-Arbeitsgemeinschaft.

Und weil alle Partner Architekten sind (mit unterschiedlichen Arbeitsbereichen), kann ein solches Modell funktionieren, was natürlich einiges voraussetzt, das in

Klinikum Bad Cannstatt, Entwurfsplanung,
Überlegungen zur Ausbildung des Zugangsbereiches und der Treppenanlagen



Einzelheiten zu beschreiben hier nicht möglich ist: eindeutige, gemeinsam erarbeitete rechtliche und organisatorische Festlegungen, Verständnis und in den Jahren der Zusammenarbeit gewachsenes Vertrauen. Dazu gehört aber auch, dass die für die Baudurchführung verantwortlichen Partner von der ersten Entwurfsphase an beteiligt sind (auch am Honorar), ebenso wie die Entwurfsgruppe ihren Einfluss bis zur Objektüberwachung behält. Ehe auf diesen für die Gestaltung des Bauwerkes entscheidenden Punkt näher eingegangen werden kann, muss festgehalten werden, dass die Projektkontrolle, also Zeitplanung und Kostenüberwachung, in den Händen einer Ingenieurgesellschaft lag, Betriebsorganisation und Medizintechnik bei der schon mit dem Wettbewerbsprogramm beauftragten Planungsgemeinschaft.

Die Qualität eines Bauwerkes ist zunächst abhängig von der Qualität des Entwurfes, aber ebenso und in besonderem Masse auch von der Qualität der Durcharbeitung, der Ausführungsplanung und letztlich auch der Bauüberwachung. Entwerfen hört also nicht im Massstab 1:100 auf, sondern geht bis zum Detail im Massstab 1:1. Man kann es auch so festhalten: erst das konstruktiv richtige, im Rahmen des Gesamtkonzeptes gestaltete Detail entscheidet letztlich über die Qualität eines Baues.

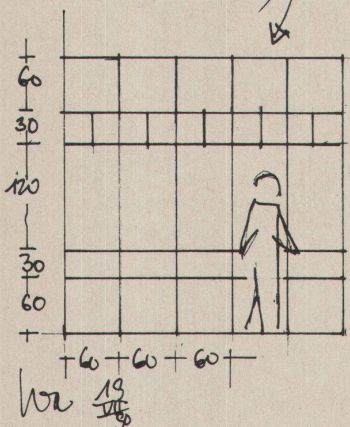
Es ist deshalb für mich undenkbar, dass die Arbeit des «Entwurfs»-Architekten mit der Plandarstellung für die Genehmigungsplanung enden könnte, ein wichtiger Teil

→ BELEUCHTUNG NICHT INDIREKT

AUFBEWAHRUNGS- UND ANGEHÖRIGENRAUM

GIPSKARTONWAND
HELL

PFOSTEN - RIEGELKONSTR.
HOLZ NATURBELASSEN
(WÄRMEDÄMMUNG)



AUFSTÜTZ RUNDSTAB

AUFSTÜTZ RUNDSTAB
HOLZ

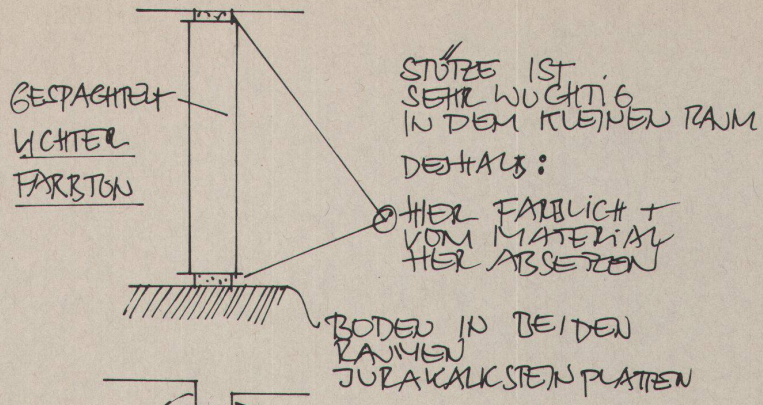
ABSTÜTZUNGS KONSTRUKTION
KUPFERZ

STÜBE
GESPACFELT
LICHTER
FAUBSTON

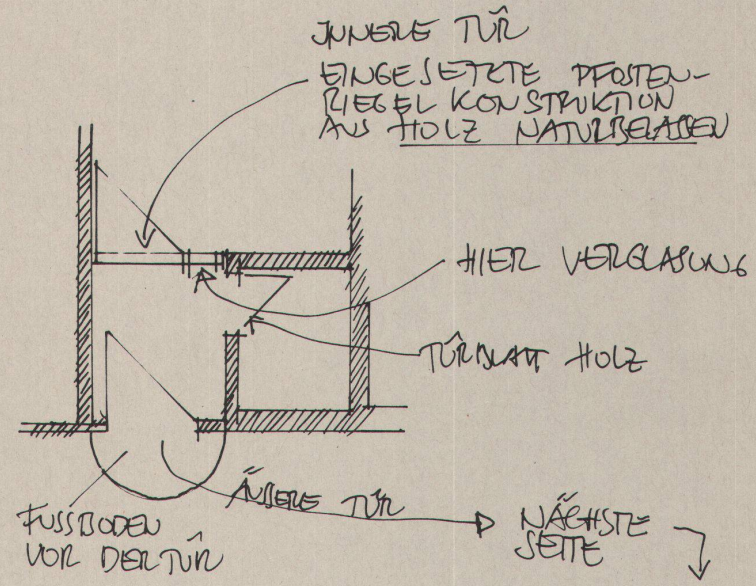
↓
DIE RAUM ATMOSPHERE
SOLL WÜRDIG SEIN,
ABER NICHT DUNKEL
BEDRÜCKEND,
SONDERN ETWAS
HELL + FREUNDLICH.
KEIN SCHWARZES
VORHANG z.B.

(JURAKALKSTEIN
PLATTEN 30/30
CM
AUFBEWAHRUNGS-
UND ANGEHÖRIGEN
RAUM
DURCHGEHEND
VERBINDEND
(- DIE ETWAS GELB-
LICHEN PLATTEN))

TÜR MIT
WANDTEIL
HOLZ
NATURBELASSEN



NACH HIER FARBLICH + VOM MATERIAL HER ABSETZEN



der Entwurfsarbeit beginnt erst jetzt. Das ist für mich auch der Grund, warum in der Entwurfslehre an der Hochschule die Arbeit nicht im Masstab 1:200 beziehungsweise im Masstab 1:100 enden kann, sondern in Teilbereichen bis zur Darstellung in Material, Farbe und Struktur, bis zum gestalteten Detail, führen muss, als erste Andeutung im studentischen Entwurf, gewiss, zugleich aber als unübersehbarer Hinweis auf ein wohl entscheidendes Tätigkeitsfeld des Architekten in der Praxis.

Die Ausführungsplanung vollzog sich in der Weise, dass die Federführung und Durchführung bei dem hierfür verantwortlichen Partner lag, wobei in regelmässigen Planungsgesprächen alle wesentlichen Punkte abgestimmt wurden, teilweise aufgrund von Detailzeichnungen von Partnern der Entwurfsgruppe. Als vorzügliches Mittel der Kommunikation angesichts der räumlichen Trennung erwies sich eine eher unterschätzte Technik, die Übertragung per Fax. Sie ermöglichte den ständigen Austausch der Gedanken und die zeichnerische Korrektur in kürzester Zeit. Die so erarbeiteten Details und die Festlegungen in Material, Farbe und Struktur bildeten die Grundlage für die Aufstellung der Leistungsverzeichnisse, die vom hierfür verantwortlichen Partner zusammengestellt

wurden. Die Prüfung der abgegebenen Angebote, Wertung und schliesslich der Vergabevorschlag für den Bauherrn lagen ebenfalls in den Händen dieses Partners.

Diese Vorgehensweise fand ihre Entsprechung in der Zusammenarbeit mit den zahlreichen und unterschiedlichen Ingenieurbüros, angefangen von der Medizintechnik über Hygieneberatung, Tragwerksplanung, Aussenanlagen, Medizinische Gasse, haustechnische Anlage, Fördertechnik und Müllentsorgung, Bauphysik und Bauakustik sowie Küchentechnik. Das Mittel der Koordination und Abstimmung war auch hier der *jour fixe* unter Leitung eines Architektenpartners, woran auch Vertreter der Bauherren (mit der Projektleitung betraute Abteilung des Hochbauamtes) teilnahmen.

Die Abstimmung mit Bauherren und Nutzern erfolgte auf mehreren Ebenen, in Planungsgesprächen mit der Projektleitung des Hochbauamtes und der künftigen Verwaltungsdirektion, wobei die Pflegedienstleitung, die Vertreter der Ärzte und andere Betroffene zugezogen wurden, soweit es sie betraf. Das oberste Entscheidungsgremium bildete die Stadtratskommission als Vertreter der Bauherren.

Der Architekt also doch als Generalist?

Es hat seine eigene Bewandnis mit derartigen Begriffen. Lässt man sie ohne Erklärung stehen, verselbständigen sie sich, und jeder versteht darunter, was er gern verstehen möchte, Missdeutungen jedenfalls sind vorprogrammiert.

Ich habe deshalb versucht, anhand eigener Erfahrungen meine Auffassung von der Rolle des Architekten in der heutigen Planungs- und Baupraxis darzulegen.

Will man diese Einsichten verallgemeinern, so liefe es wohl auf die Frage hinaus, was der Architekt können und was der Architekt kennen muss. Können heisst beherrschen und in eigener Verantwortung tun – Kennen dagegen bedeutet, die Zusammenhänge übersehen, die Arbeit jedoch an andere zu delegieren.

Dieses Verhältnis von Können und Kennen wird bei unterschiedlichen Aufgaben verschieden sein. Es wird bei einfachen Aufgaben, wie dem Einfamilienhaus, anders sein als bei hochkomplexen Aufgaben, wie dem Krankenhaus.

Was nach meinem Verständnis aber immer die Aufgabe des Architekten sein wird, ist der Entwurf und die Umsetzung des Entworfenen in das Gebaute, in die Gestalt, in Architektur.

Je grösser die Spezialisierung in einzelne Bereiche sein wird, je mehr Ingenieure beteiligt sein werden, die mit grosser Intensität ein immer kleiner werdendes Gebiet beherrschen, um so notwendiger ist der Architekt, welcher die wichtigen Beiträge der einzelnen im Hinblick auf das Ganze einordnet, welcher das Schiff also auf Kurs hält.

Das ist notwendig, damit die Teile sich nicht verselbständigen, und damit das Ganze mehr ist als die Summe der Teile.

Bauen also doch wie Palladio? – Sicher nicht in dieser Form, mit veränderten Mitteln, neuen Organisationsformen und völlig veränderten Techniken, das Ziel aber dürfte ein ähnliches sein: ein Bauwerk, das seinem Zweck gerecht wird, was vor allem bedeutet, dass es auf den Menschen, seine Erwartungen und Empfindungen bezogen ist, das sinnvoll konstruiert ist und sich harmonisch darstellt. J.J.